

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 39 (1956)
Heft: 11

Artikel: Bei der Lektüre klassischer Texte der Philosophie
Autor: Polybios
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410583>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bei der Lektüre klassischer Texte der Philosophie

von Polybios*

Philosophie ist, was die Besten aller Zeiten über die größten und entscheidendsten aller menschlichen Probleme gedacht haben: diese Definition drängt sich uns auf, wenn wir wieder einmal zu jenen Schriften greifen, in denen der philosophische Geist der Neuzeit sich mannigfaltig verkörpert hat. Das wahre Denken ist immer ein Weg zur Freiheit, und die Geschichte der Philosophie ist nichts anderes als der Bericht des Freiheitskampfes, den der Mut zum Erkennen gegen Dogma und Orthodoxie geführt hat. Man hat bis in die Neuzeit hinein zu Unrecht das Bild des Helden allzusehr ins Physische projiziert, und wenn man von Tapferkeit sprach, gedachte man in der Regel eines muskelstrotzenden Herkules, der durch seine Körperkraft über die Not Herr zu werden vermochte; aber auch der Gedanke hat sein Heldentum, seinen weltüberwindenden Heroismus, der vielleicht weniger auffällige, aber darum nicht minder nachhaltige Wirkungen hervorbringt. Nennt man die Namen Spinoza, Kant, Fichte, Feuerbach usw., so hat man damit auch Höhepunkte der europäischen Geistesgeschichte bezeichnet, an denen sich das geistige Schicksal des Kontinents und der Menschheit entschied.

Spinozas *«Theologisch-politischer Traktat»* erschien im Jahre 1670, in einer Zeit also, wo jegliche kritische Erörterung religiöser Fragen mit Lebensgefahr für den Autor verbunden war. Der Philosoph stand damals in seinem 38. Lebensjahre; im *«Traktat»* versuchte er eine Abrechnung mit der Theologie, deren Enge und Unduldsamkeit er bereits in seinen Jugendjahren erfahren hatte. Der junge jüdische Gelehrte, der sich in den ersten Anfängen seines Denkens an der Philosophie *Descartes* begeisterte und die rationale Weltbetrachtung forderte, wurde frühzeitig durch die jüdische Orthodoxie in Amsterdam aus seiner Glaubensgemeinschaft ausgestoßen. Noch heute ist uns der schreckliche Bannfluch erhalten, mit dem die glaubensgewissen Pharisäer den genialen Philosophen aus ihrer Mitte verjagt haben; es handelt sich um eine Ansamm-

* Der folgende Hinweis bezieht sich auf fünf bedeutende Werke aus der Philosophiegeschichte, die im *Verlag Felix Meiner, Hamburg*, im Rahmen der *«Philosophischen Bibliothek»* in ausgezeichneten Edition und ebenso form-schöner wie preiswerter Ausstattung erschienen sind; es handelt sich um die Titel:

B. de Spinoza: *Theologisch-politischer Traktat*. 1955.

Immanuel Kant: *Ausgewählte kleine Schriften*.

Joh. G. Fichte: *Die Bestimmung des Menschen*. 1954.

— *Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters*. 1956.

Ludwig Feuerbach: *Kleine philosophische Schriften*.

lung von Flüchen, Verwünschungen und Drohungen, in denen die Rache der Gottheit über einen Menschen heraufbeschworen wurde, der das Unrecht begangen hatte, selbständig zu denken. «Gott wird seinen Namen», so schrieben die wackeren Gottesgelehrten, «unter dem Himmel vernichten, und Gott wird ihn zum Bösen ausscheiden von allen Stämmen Israels mit allen Flüchen des Himmels, die im Buch des Gesetzes geschrieben sind.»

Spinoza wird wohl den Bannfluch nicht besonders tragisch genommen haben, aber die Not seiner Zeit und die persönliche Bedrängnis mögen es ihm wohl nahegelegt haben, sich mit dem orthodoxen Glaubensbekenntnis gründlich auseinanderzusetzen. So teilt er in einem Briefe einem Freunde mit: «Ich verfasse eben eine Abhandlung über meine Auffassung von der Schrift. Dazu bestimmen mich: 1. Die Vorurteile der Theologen; diese Vorurteile hindern ja, wie ich weiß, am meisten die Menschen, daß sie ihren Geist der Philosophie zuwenden können... 2. Die Freiheit, zu philosophieren und zu sagen, was man denkt; diese Freiheit möchte ich auf alle Weise verteidigen, da sie hier bei dem allzugroßen Ansehen und der Frechheit der Predikanten auf alle mögliche Weise unterdrückt wird.»

Gerade dieser Ausspruch kennzeichnet die ungemein schwierige Situation, in der der «Traktat» entstanden ist. Die Anmaßung der kirchlichen Mächte verunmöglichte freimütige Erörterungen, und wenn ein Buch nicht von vornherein verboten werden sollte, so mußte es der Autor verstehen, seine Gedanken mit größter Diplomatie vorzutragen. Wir haben bewundernswürdige Beispiele in der Philosophiegeschichte, worin freie Denker ihre Auffassungen mit Geschick ebenso gut zu verbergen wie zu enthüllen wissen; aber Spinoza ist hierin der unbestrittene Meister, und der «Traktat» ein diplomatisches Meisterstück, das man unübertrefflich nennen darf. Hier wird mit vollendetem Anstand jeglicher Theologie der Sprengstoff zugespielt, der ihre Burgen und Bastionen in die Luft sprengen wird.

Spinoza konnte auf einer gewissen Tradition jüdischer Religionskritik aufbauen, aber er übertrifft an Gründlichkeit und Radikalität alle seine Vorgänger. Dabei wendet er sich im «Traktat» vor allem gegen das Alte Testament, da es zu gefährlich war, das Neue Testament anzuzweifeln. Aus taktischen Gründen anerkennt der «Traktat» sogar, aus Christus habe Gottes Geist gesprochen; in Briefen aber äußert der Philosoph, die «Gottheit Christi» erscheine ihm so ungereimt wie die Behauptung, das Viereck habe die Natur des Kreises. Nimmt man noch die berühmte «Ethik» hinzu, so sieht man, daß Spinozas Argumente gegen den jüdischen Glauben immer auch gegen das Christentum gerichtet sind; denn die «Ethik» verwirft alles, was dem Christen teuer ist: Demut, Schuldgefühl, Unsterblichkeitsglauben und Jenseitsangst.

Das große Kunststück, biblische Lehren philosophisch zu interpretieren und sie damit sozusagen nebenbei mit vollendeter Eleganz abzutun, gelingt Spinoza mit einer Geschicklichkeit, die einzigartig dasteht. Der «Traktat» ist der Anfang der abendländischen Bibelkritik im eigentlichen Sinne des Wortes; man spürt auf jeder Seite die souveräne Bemeisterung des Stoffes und die unsägliche geistige Energie, die dem ganzen Werk seinen eigentümlichen Reiz verleiht. Wir zitieren nur einige Sätze der «Vorrede», um die hochaktuelle Bedeutung des Buches anzudeuten, das heute noch eines der besten Lehrbücher des freien Denkens ist: «Wir finden in erster Linie diejenigen dem Aberglauben in jeder Gestalt verfallen, die nach unsicheren Dingen ein maßloses Verlangen tragen, und alle sehen wir am meisten dann, wenn sie in Gefahr sind und sich nicht zu helfen wissen, mit Gelübden und weibischen Tränen die göttliche Hilfe erflehen. Die Vernunft, die ihnen zu ihren Zielen keinen sicheren Weg zeigen kann, nennen sie blind und die menschliche Weisheit eitel; dagegen halten sie die Ausgeburten ihrer Phantasie, Träume und kindischen Unsinn für die Antwort der Gottheit: ... zu solchem Wahnsinn treibt die Angst den Menschen. Die Ursache, die den Aberglauben hervorbringt, ihn erhält und nährt, ist die Furcht.»

Wenn man von *Immanuel Kant* redet, so denkt man gewöhnlich an die drei großen «Kritiken», in denen der Philosoph sein zeitüberdauerndes Vermächtnis hinterlassen hat. Man vergißt aber oft, daß Kant auch in seinen kleineren Abhandlungen ein Gedankengut bietet, das sich mitunter auf die geistige Höhe der «Kritiken» erhebt, aber den Vorzug der verständlicheren Formulierung und damit der leichteren Zugänglichkeit besitzt. Mancher Satz aus den «Kleinen Schriften» ist beinahe Allgemeingut geworden, so daß viele kaum mehr wissen, in welcher Abhandlung er sich findet, und ihn dennoch gerne zitieren; man nehme etwa den berühmten Satz aus «*Was ist Aufklärung?*», erschienen im Jahre 1784: «*Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschliebung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!* ist also der Wahrspruch der Aufklärung.»

Eine andere kleine Schrift, die auf wenigen Seiten ein Gedankenmaterial zusammenträgt, aus dem andere Autoren mehrbändige Werke schreiben, trägt den Titel: «*Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht*» (1784). Hier sehen wir den Geschichtsphilosophen Kant an der Arbeit, teilweise in Abgrenzung und Auseinandersetzung

gegen *Herder*, dessen «Ideen» damals erschienen und von Kant eingehend gewürdigt wurden. Kant betrachtet die menschliche Geschichte nicht so sehr nach ihrem Ausgangspunkt, sondern nach ihrem Ziel, nach dem, was «die Natur mit dem Menschen gewollt hat». Dieses Endziel wird formuliert als «die Erreichung einer allgemein das Recht verwaltenden bürgerlichen Gesellschaft»: hieran knüpft sich der Gedanke einer freiheitlichen Staatsordnung und eines Völkerbundes, der den Frieden auf der Erde sichert. Kant spricht im Geiste eines Weltbürgers, der in der Aufsplitterung der Menschheit die größte Gefahr für ihren weiteren Bestand erkennt. —

In «*Mutmaßlicher Anfang der Menschengeschichte*» (1786) wird die tiefsinnige Ueberlegung eingeführt, daß das Menschsein mit einem Erlahmen der Instinke beginnt — die Bedingung für das Erstarken der Vernunft ist die Schwächung des Instinkts, und alles, was der Mensch in seiner Kultur zustandegebracht hat, ist durch die selbsttätige und freie Bemühung seines vernünftigen Denkens geschaffen. Darin liegt ein Moment des Wagnisses, denn wer frei ist, ist auch frei für Gut und Böse; dazu kommt, daß die Vernunft beim gegenwärtigen Entwicklungsstand noch unzuverlässig ist und in allen ihren Schöpfungen das Merkmal der Unvollkommenheit aufweist. Sieht man die Menschheitsgeschichte philosophisch, so kommt man zum Schluß, daß der Weg zur ursprünglichen Naturharmonie für den Menschen verbaut ist; er muß versuchen, auf dem Wege der Kunst — d. h. der Erziehung, der Kultur, der Politik — eine Vollkommenheit zu erreichen, in der er die dumpfe Angepaßtheit des Tieres auf einer höheren Stufe verstandesmäßig und bewußt wiederfindet.

Johann Gottlieb Fichte ist einer der kühnsten Exponenten des Deutschen Idealismus, der mit Kant anhebt und mit Hegel seinen glanzvollen und zugleich auch verstiegenen Abschluß findet. In Fichte selbst zeigt sich eine Entwicklung vom kritischen Geist zur Mystik, in der letzten Endes die idealistische Spekulation versandet; der junge Denker hat mit größter Standhaftigkeit den «Atheismusstreit» von 1798 ausgefochten, ließ es darauf ankommen, seine Jenaer Professur zu verlieren, um die Gedankenfreiheit gegen die bornierte Orthodoxie zu verteidigen. Unbeugsamer Mensch, der er war, wollte er seine geistige Unabhängigkeit nicht aufgeben; er verkannte dabei die Macht der Rechtgläubigen, welche noch durch die Indolenz der Opportunisten unterstützt wird. Glücklicherweise war aber in jenem autoritären Jahrhundert nicht jeder Fürst so verblendet, daß er nur auf die Einflüsterungen seiner Predikanten hörte; der preußische König Wilhelm III. gestattete dem Philosophen den Aufenthalt in Berlin mit einem Ausspruch, den man auch heute noch den maßgeblichen Kreisen ins Stammbuch schreiben darf: «Ist es wahr, daß

er mit dem lieben Gott in Feindseligkeiten begriffen ist, so mag dies der liebe Gott mit ihm abmachen, mir tut das nichts.»

«*Die Bestimmung des Menschen*» ist im Jahre 1800 erschienen und bezeichnet eine mittlere Periode des Fichteschen Schaffens. Es handelt sich um eine Popularisierung seiner «Wissenschaftslehre», die Fichte einem größeren Publikum nahebringen wollte; unwillkürlich entstand unter seinen Händen eine Einführung in die Philosophie, eine Introduction in das idealistische Denken, dargestellt mit dem ganzen rhetorischen Schwung, der Fichte eigen war und der die Zeitgenossen immer wieder begeisterte. Der Gedankengang ist dialektisch gefügt, häufig in Zwiesprache dargestellt; Fichte zeigt zunächst die natürliche Weltansicht, das naive Bewußtsein des Menschen von sich selbst und der Welt; dieses primitive Weltbild wird vertieft durch die «kritische» Besinnung im Kantischen Stil, welche die Bedingungen der Möglichkeit jeder Erkenntnis aufzeigt. Schließlich aber geht Fichte über Kant hinaus, indem er die Sittlichkeit über die Erkenntnis stellt und die Welt als «Material unserer Pflicht» bezeichnet: so tritt dann ein grandioses Ethos in den Vordergrund, das in der sittlichen Entschlossenheit die weltschöpferische Funktion des Menschen erblickt.

Als Kulturkritiker erweist sich Fichte in «*Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters*» (1806), worin er als Metaphysiker die Situation seiner Zeit zu bestimmen sucht. Hier wird das Leben der Menschheit in fünf Etappen eingeteilt, die aus der Unschuld über die Sünde in die Rechtfertigung und Heiligung führen: ein etwas weitgespanntes und spekulatives Konzept, worin die Dichtung größere Triumphe feiert als die philosophische Wissenschaft. Aber auch hier ist es wiederum der kühne und gedankenreiche Denker, der sich ins Uferlose der Spekulation einläßt und mit Kraft und Beredsamkeit Auffassungen vertritt, denen zuzustimmen dem kritischen Leser allerdings schwerfällt.

Mit dem Hinweis auf *Ludwig Feuerbach* betreten wir wieder das Territorium des freiesten Geistes; Feuerbach ist der Vater des modernen Atheismus und kein Philosoph — Nietzsche ausgenommen — hat mit der Religion überhaupt und dem Christentum im besonderen derart gründlich und sachkundig abgerechnet wie er, der sich bescheiden einen Schriftsteller und nicht einen Philosophen nennt. Natürlich sind «*Das Wesen der Religion*» und «*Das Wesen des Christentums*» die klassischen Schriften, in denen Feuerbach mit der ganzen Gewalt seiner Argumentation zu uns spricht; aber auch die kleineren Abhandlungen dürfen demjenigen, der sich Freigeist nennt, nicht fremd sein. Dabei mag man sich der welthistorischen Bedeutung dieser Untersuchungen bewußt bleiben; die ganze revolutionäre Elite des 19. Jahrhunderts empfand Feuerbach als ihren Bahnbrecher, als Wegbereiter des revolutionären Ge-

dankens in der Religionskritik, und auch *Marx* hat sich des öftern darüber geäußert, daß er in diesen Fragen gänzlich ein Schüler Feuerbachs sei.

Zu den berühmtesten kleineren Abhandlungen des Philosophen gehören die «*Vorläufigen Thesen zur Reform der Philosophie*» (1842) und die «*Grundsätze der Philosophie der Zukunft*» (1843). Anstelle einer Besprechung dürfen wir es vorziehen, den Philosophen selbst sprechen zu lassen, denn die aphoristische Manier dieser Schriften ermöglicht es, aus einzelnen Fragmenten den gesamten Zusammenhang zu ersehen. Feuerbach grenzt sich hierbei mit aller Deutlichkeit gegen seinen ehemaligen Lehrer Hegel ab, der Philosophie und Religion miteinander versöhnen wollte. Er weist nachdrücklich auf die fatale Unvernunft des Glaubens hin, führt alle *göttlichen* Eigenschaften auf *Wünsche und Träume der Menschen* zurück auf eine *Selbstentfremdung des Menschenwesens*, das sich im Gottesglauben in den Himmel projiziert. Gott, Unsterblichkeit, moralische Weltordnung usw. sind alles nicht Wahrheiten, sondern Wünschbarkeiten, phantastische Erdichtungen des früheren Menschengeschlechtes, das in Furcht und Hoffnung die unverstandene Natur mit Göttern und Dämonen belebte. Durch die Rückführung der Theologie in die Anthropologie, durch die Einsicht, daß in allen Bestimmungen Gottes immer nur der Mensch selbst (wenn auch ins Unendliche vergrößert) enthalten ist, wollte Feuerbach die allgemeine geistige Freiheit der Menschen verwirklichen. Wir lesen in den «Thesen» und in den «Grundsätzen» folgende Aphorismen:

«Die Theologie ist *Gespenserglaube*. Die *gemeine* Theologie hat aber ihre Gespenster in der sinnlichen Imagination, die *spekulative* Theologie in der unsinnlichen Abstraktion.»

«Die Philosophie muß sich wieder mit der Naturwissenschaft, die Naturwissenschaft mit der Philosophie verbinden. Diese auf gegenseitiges Bedürfnis, auf Notwendigkeit gegründete Verbindung wird dauerhafter, glücklicher und fruchtbarer sein, als die *bisherige Mesalliance* zwischen der Philosophie und der Theologie.»

«Spinoza ist der Moses der modernen Freigeister und Materialisten.»

«Die neue Philosophie (d. i. Feuerbachs eigene Lehre!) stützt sich auf die Wahrheit der Liebe, die Wahrheit der Empfindung. In der Liebe, in der Empfindung überhaupt gesteht jeder Mensch die Wahrheit der neuen Philosophie ein. Die neue Philosophie ist in Beziehung auf ihre Basis selbst nichts anderes als das zum Bewußtsein erhobene Wesen der Empfindung — sie bejaht nur in und mit der Vernunft, was jeder Mensch — der wirklicher Mensch (ist) — im Herzen bekennt. Sie ist das zu Verstand gebrachte Herz. Das Herz will keine abstrakten, keine metaphysischen oder theologischen — es will *wirkliche*, es will *sinnliche Gegenstände und Wesen*.»

«Die neue Philosophie macht den *Menschen*, mit Einschluß der Natur, als der Basis des Menschen, zum *alleinigen, universalen und höchsten* Gegenstand der Philosophie — die Anthropologie also, mit Einschluß der Physiologie, zur Universalwissenschaft.»

«Einsamkeit ist Endlichkeit und Beschränktheit, Gemeinschaftlichkeit ist Freiheit und Unendlichkeit. Der Mensch für sich ist Mensch (im gewöhnlichen Sinne); Mensch *mit* Mensch — die *Einheit von Ich und Du ist Gott* . . . Die wahre Dialektik ist kein Monolog des einsamen Denkens mit sich selbst, sie ist ein *Dialog zwischen Ich und Du*.»

L I T E R A T U R

Wolfgang Leonhard: Die Revolution entläßt ihre Kinder

Verlag Kiepenhauer & Wietsch, Köln/Berlin.

Ein politisches Buch, das von Anfang bis zum Ende fesselt und das jeder lesen sollte.

Seit der russischen Revolution im Jahre 1917 sind bald vier Jahrzehnte vergangen. In der westlichen Welt bestehen vielfach verschiedene Meinungen über den Kommunismus. Dem Leninismus folgte der Stalinismus, der von den gegenwärtig führenden Männern der UdSSR nach dem Tode Stalins in aller Öffentlichkeit als ein falscher Weg schärfstens abgelehnt wird.

Wolfgang Leonhard, ein junger Deutscher, mußte im Alter von 13 Jahren mit seiner Mutter das nationalsozialistische Deutschland verlassen. Erziehung und politische Einstellung bestimmen das Ziel dieser Emigration: die Sowjetunion. Seine Mutter wurde im Verlauf der großen Säuberung in der Sowjetunion 1936 verhaftet. Der Autor wuchs in einem sowjetischen Heim für Kinder österreichischer und deutscher Emigranten in Moskau auf, absolvierte die sowjetische Schule, studierte einige Semester an der Moskauer Pädagogischen Hochschule für Fremdsprachen und trat dem kommunistischen Jugendverband der UdSSR bei. Wenige Monate nach Beginn des deutsch-sowjetischen Krieges wurde er mit vielen Deutschen zwangsweise von Moskau ausgesiedelt. Ein Jahr später erhielt er die Möglichkeit, die Komintern-Schule zu besuchen, um für politische Aufgaben in Deutschland geschult zu werden. Nach Auflösung der Komintern arbeitete er im Nationalkomitee Freies Deutschland in Moskau. Diese Ausbildung, politisches Interesse und Aktivität führten dazu, daß er zu jenen 10 kommunistischen Funktionären gehörte, die unter Führung von Walter Ulbricht im April 1945 in einem sowjetischen Sonderflugzeug nach Deutschland entsandt wurden. Wolfgang Leonhard hat sowohl in der UdSSR, wie in seiner Arbeit 1945 in Berlin, viele führende